

Predigt von Pfarrerin Antje Grambow, Reformationsgottesdienst in der Església Protestant de Barcelona-Centre

Gnade sei mit uns und Friede, von dem, der da ist und der da war und der da kommt – Amen.

„Ehrlich? Du arbeitest in der Kirche?“ Ich komme aus Hamburg, das liegt 1800km entfernt in Richtung Norden, hoch im Norden. Von Hamburg nach Dänemark ist es so nah wie von Barcelona nach Frankreich. Wenn ich dort oben im Norden, in Hamburg, sage, dass ich als Pfarrerin arbeite, schaue ich in erstaunte Gesichter. In Nordeuropa hat man nämlich in der Regel keine Konfession mehr und wenn doch, dann ist man evangelisch. Die meisten biblischen Geschichten und kirchlichen Feste sind den Menschen nicht mehr bekannt, nur in gewissen bürgerlichen Kreisen gehört das Wissen darum noch zur Allgemeinbildung. So erklärt sich das Erstaunen - „Ehrlich? Du arbeitest in der Kirche?“

Wenn ich hier in Barcelona erzähle, dass ich als Pfarrerin arbeite, schaue ich auch in erstaunte Gesichter - aber aus einem anderen Grund: Nämlich, weil ich eine Frau bin. Das Erstaunen ist verständlich, denn, wer hierzulande an *Kirche* denkt, denkt zunächst an die katholische Kirche. Konfessionelle Schulen, Kirchen, Klöster, Heiligenfeste prägen das Stadtbild und gehören in den gesellschaftlichen Alltag. Auch, wenn es hier die anderen Konfessionen natürlich gibt und auch, wenn auch hier immer mehr Menschen ganz ohne Konfession auskommen, stehen diese Gruppen noch im Schatten der großen Jahrtausende alten Kirche.

Mein Wechsel aus der evangelischen Mehrheitskirche im zunehmend säkularen Norden in eine konfessionelle Minderheitssituation im katholisch geprägten Süden hat einen Effekt: der Reformationstag bekommt für mich persönlich eine ganz

neue Bedeutung! Denn: sich darauf zu besinnen, wo man herkommt, hilft, sich in der Fremde nicht zu verlieren – so wie ich als Norddeutsche hier in Katalonien. Sich darauf zu besinnen, wo man herkommt, hilft aber auch, wenn ich nicht fremd bin, sondern nur einfach Christ oder Christin in unserer Welt. Einer Welt, die entweder immer weniger glaubt oder auf eine immer radikalere und dogmatischere Weise. Beides gefällt mir nicht - daher halte ich meine Predigt heute als Bekenntnis zum Erbe der Reformation - und vielleicht auch ein wenig als Liebeserklärung an einen aufgeklärten und dialogfähigen Protestantismus.

Ich beginne mit der Bibel. Für mich ist sie ein Schatz voller Trostworte, voller Geschichten, in denen ich mich selbst, mein Leben und meine Fragen wiederfinden kann. Ein Schatz mit den wichtigsten Regeln der Menschheit, mit Liedern und Worten für die Momente, in denen meine eigenen Worte nicht mehr taugen. Aber die Bibel ist auch ein Buch, das zum Gefängnis werden kann, wenn Menschen ihre Worte zum Gesetz erheben und nur eine einzige Lesart erlauben. Martin Luther hat damit gerungen. Mit einem propagierten Glauben, der Menschen einschüchtert und in ihren Ängsten einsperrt. Wieder und wieder hat er im Evangelium gelesen und schließlich die gesamte Schrift neu übersetzt. Nicht aus der Lateinischen Version, die in den Kirchen seiner Zeit verlesen wurde, sondern aus dem Urtext auf Hebräisch und Griechisch. Durch seine Übersetzung der Bibel in die deutsche Sprache hat er seinen Landsleuten den unmittelbaren Zugang zum Evangelium eröffnet. „Lies selbst und finde Gott! Keine Instanz kann sich zwischen Dich und den Text stellen!“, davon war er überzeugt. Durch den frisch erfundenen Buchdruck wurde die Bibel in deutscher Sprache über Nacht zum Bestseller. Jedes Kind kannte bald die Erzählung vom liebenden Vater, der den verlorenen Sohn mit einem Freudenfest bei sich aufnimmt.

Und wer nicht lesen konnte, lernte die Botschaft von der Gnade und der Barmherzigkeit Gottes durch Lieder, die Martin Luther dichtete und die wie Volksmusik weitergetragen wurden. „Ein feste Burg ist unser Gott“ oder „Verleih uns Frieden gnädiglich“ oder das Weihnachtslied „Vom Himmel hoch, da komm ich her“. Bis heute singen wir diese Lieder in den evangelisch-lutherischen Kirchen in Deutschland. In ihnen schwingt die Freude mit, mit der der Vater im Gleichnis den heimgekehrten Sohn begrüßt.

Protestantisch die Bibel lesen und vom Glauben singen bedeutet für mich also, dass ich beides immer auf der Suche nach Befreiung von Angst tue - und auf der Suche nach einem Gott, der gnädiger mit mir ist als ich selbst es bin. Das ist Martin Luthers Haltung im Glauben: Vergebung und Gnade suchen und Befreiung und Hoffnung finden.

Martin Luther wollte keine neue Kirche gründen, aber er konnte einfach nicht glauben, dass der verlorene Sohn die Vergebung des Vaters nur erlangt, indem er sie sich erkauft. Nein, die Gerechtigkeit Gottes ist kein Handel mit guten Taten, sondern ein Geschenk an uns. Und für dieses Geschenk gibt es nur einen einzigen Grund: Gottes Liebe. Leben und Sterben Jesu Christi geben dieser Liebe Gestalt, geben dem Versprechen „ich bin da“ aus dem brennenden Dornbusch ein Gesicht.

Das reformatorische Schriftverständnis führte zu einem neuen Gottes- und Menschenbild. Wir Menschen sind immer beides, Sünder und Gerechtfertigte. Wir hauen das Erbe auf den Kopf, wie der verlorene Sohn, gehen in die Irre, landen ganz unten. Doch zugleich sind da die ausgebreiteten Arme des Vaters, der uns erwartet. Häufig ist das finstere Tal in unserem Leben, in dieser Welt unsere Schuld, doch der gute Hirte deckt uns immer wieder neu den Tisch. Dass uns

gelingt, darauf zu vertrauen, dafür steht Jesus Christus von den Toten auf. Allein aus Gnade. Nicht, weil wir es verdient hätten.

Ich finde, in unserer Zeit, in der sich manche Schreihälse für Superhelden halten, auf den Schulhöfen ebenso wie an den Regierungen vieler Länder, ist es wertvoll das Menschenbild der Reformationszeit zu erinnern. Wir sind immer beides. Sünder und Gerechter. Alle haben zwei Seiten. Schatten und Licht. Versuch und Scheitern. Im besten Fall führt die Erinnerung daran zu ein wenig mehr Demut. Denn: Dass ich mich wiederfinde in der Hungersnot, dort, wohin ich aufgebrochen bin, am Ende meines Lateins und mit leeren Taschen – das kann jedem passieren. Und deshalb verbietet es sich auch mit dem Finger auf die zu zeigen, die am Ende sind - oder die Grenzen vor ihnen zu verbarrikadieren, wenn sie um Aufnahme bitten. Protestantisch zu urteilen bedeutet für mich also, immer zu versuchen, den Blick meines gnädigen Gottes auf mich – und damit auf alle Menschen - einzunehmen.

Martin Luther gelang dieser Blick nicht immer. Seine Anfeindungen gegen die aufständischen Bauern oder die Juden sind klar zu verurteilen. Nein, Martin Luther taugt nicht als Held, er ist nicht über jeden Zweifel erhaben und hat Fehler begangen. Und doch bleibt er für mich ein klares Glaubensvorbild. Er war auch Kind seiner Zeit und hat die eigenen theologischen Erkenntnisse manchmal nicht konsequent umgesetzt. Aber er überzeugt mich als Mensch, der ehrlich und unermüdlich um Glauben ringt.

Wenn ich in Barcelona erzähle, ich sei Pfarrerin, sehe ich in erstaunte Gesichter. Und ich bin mir sicher: Auch Martin Luther hätte sehr irritiert geschaut. Frauen im Predigtamt waren für ihn undenkbar und sind es in einigen evangelischen Kirchen

(Lettland, Australien) bis heute. Dennoch ist für Martin Luther eines klar: Priester sind Menschen wie du und ich. Sie sind theologisch ausgebildete Beauftragte der Gemeinde, für einen angemessenen Umgang mit Bibel und den Sakramenten zu sorgen. Und selbstverständlich dürfen sie heiraten. Mit der Heirat einer flüchtigen katholischen Nonne geht Martin selbst mit gutem Beispiel voran. Für das Miteinander in unseren Gemeinden kann auch diese Erinnerung eine wertvolle Erinnerung sein, denke ich: Pfarrer sind normale Menschen. Sie sitzen am Tisch des Herrn nicht näher bei Gott als alle anderen. Wir als Gemeinde sollten sie deshalb weder auf einen Thron setzen, noch höhere moralische Ansprüche an sie stellen als an uns selbst. Auch ein Pfarrer oder eine Pfarrerin machen Fehler, bleiben *simul iustus et peccator* und darauf angewiesen, zurückkehren zu dürfen wie der verlorene Sohn im Gleichnis.

Wie lese ich die Bibel? Wie sehe ich Gott und wie den Menschen? Was denke ich über unsere Pfarrer und die Reformatoren als Vorbilder im Glauben? – all das lohnt, am Reformationstag besonders bedacht zu werden.

Ein Mosaiksteinchen vom Erbe der Reformation aber, liegt mir noch besonders am Herzen. Es ist der Zweifel. Der hat Martin Luther nämlich niemals ganz verlassen. Immer wieder hadert er mit dem Verzagen und den Anfragen an die eigene Hoffnung, mit „dem Teufel“, wie er es nennt. Als eins seiner Kinder stirbt, bringt ihn das fast um.

Ich kenne sie gut, diese Stimme, die nicht schweigt und fragt: „Ehrlich?“ „Du arbeitest in der Kirche?“ Das Stirnrunzeln und Kopfschütteln anderer spiegelt manchmal mein eigenes wider. Wo ist mein guter Hirte, wenn das Tal dunkel ist und mir alles über den Kopf wächst? Gottes Versprechen „ich bin da“, manchmal höre ich es so schlecht, wenn mich das Leid und die Not unserer Welt bedrängen...

Martin Luther soll in solchen Momenten drei Worte sichtbar aufgeschrieben und sich immer wieder vorgelesen haben: „Ich bin getauft!“ Drei Worte, die ihn erinnerten: Wer in Christus ist, ist ein neuer Mensch. Denn er lebt nicht allein, sondern Christus lebt in ihm. Und damit alles, was Jesus erzählt und erlebt hat. Das klagende „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“, ebenso wie das zuversichtliche „suchet zuerst nach Gottes Reich und nach seiner Gerechtigkeit, dann wird euch alles andere zufallen“. Ich bin getauft.

Wir sind getauft, liebe Schwestern und Brüder. Getauft in eine weltweite Gemeinschaft hinein, die sich nicht unterkriegen lassen möchte. Nicht von den Schattenseiten ihrer eigenen Geschichte, nicht von unserer säkularen Postmoderne, nicht von Zweifeln oder analogen und digitalen Schreihälsen.

Ich bin getauft! Als Protestantin, als eine der Stimmen einer weltweiten christlichen Familie, alle Glieder desselben Leibes. Wir sind getauft! Wir sind nicht allein und niemals verloren, denn wir sind die große Gemeinde Jesu Christi.

Danke, dass ich heute bei Euch zu Gast sein und an meine konfessionellen Wurzeln erinnern durfte! Schließen möchte ich mit einem letzten Satz Martin Luthers:

Verändern von Martin Luther

Dass die Vögel der Sorge und
des Kummers über deinem Haupt
fliegen, kannst du nicht hindern.
Doch du kannst verhindern,
dass sie Nester in deinem Haar bauen.

Cambiar de Martin Lutero

No puedes evitar
que los pájaros de la preocupación y la inquietud
vuelen sobre tu cabeza
Pero que construyan nidos en tu pelo,

sí, lo puedes prevenir

Amen